

Aufsätze von W. Lung über „Bodenzeichen frühmittelalterlicher Pingsdorferware“ und von F. Tischler „zum Aussagewert der bemalten Pingsdorfer Keramik“. In letzterem wird vor allem darauf hingewiesen, daß vom 11. Jahrhundert an zahlreiche lokale Töpfereien den Stil der beliebten Gefäße nachahmen, und vorgeschlagen, den Ausdruck „bemalte Ware nach Pingsdorfer Art“ einzuführen, um Mißdeutungen in der Herkunftsfrage zu vermeiden. F. Oelmann lehnt in längeren Ausführungen die These ab, daß es sich bei den kaiserzeitlichen Steinsärgen mit gewölbtem Deckel im Trevererlande um Hausnachbildungen handele und betont, daß eine Herleitung der weitverbreiteten Form vom Vorbild der Truhe oder des Kastens wesentlich näher liegt. Die für den Raum Birten-Xanten überlieferten Ortsnamen bringt H. v. Petrikovits in eingehender Untersuchung mit den archäologisch nachzuweisenden Ansiedlungen in Verbindung. Auf Grund eigener Ausgrabungsergebnisse nimmt K. Tackenberg zu den Erdwerken der Michelsberger Kultur Stellung. Die Ansicht, daß es sich um Burgen handelt, muß heute aufgegeben werden. Die Anlagen wurden als Viehkraale errichtet, und der Gedanke, in ihnen Marktplätze sehen zu können, läßt sich bis zu gewissem Grade mit dieser Anschauung vereinen, denn dort, wo große Herden ständig gehalten wurden, entwickelte sich sicher bald ein reger Gütertausch. In kurzem Überblick betrachtet R. v. Uslar dann noch die urgeschichtlichen Funde des Niederrheins vom siedlungsgeographischen Standpunkt.

Gernot Jacob-Friesen

Wahle, Ernst: Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 2. Aufl. 8°. 147 S. Heidelberg 1952. Carl Winter, Universitätsverlag.

Nachdem G. Kossinna mit seinen Thesen jahrzehntelang bei einem großen Kreise deutscher Urgeschichtsforscher Anerkennung gefunden hatte, war es sehr erfreulich, daß der Verfasser, selbst ein Kossinna-Schüler, mit der ersten Auflage der vorliegenden Arbeit, die 1941 erschien, sich zu den wenigen Kritikern von Kossinna gesellte und dessen Gleichsetzung von Kulturkreis gleich Volk zunächst an der Hand von drei gut gewählten Beispielen ablehnte und dann auch grundsätzlich den „tausendfach erprobten methodischen Grundsatz“ als nicht bewiesen zurückwies. Damit kommt er zu derselben Überzeugung, die der Unterzeichnete schon 1927 in seinen „Grundfragen“ darlegte.

Im zweiten Teile wendet sich W. gegen eine (sicherlich nur vermeintliche) Selbstbeschränkung unserer Wissenschaft auf die typologische Methode. Zwar erkennt er an: „Natürlich müssen überall die typologischen Entwicklungsgänge den Ausgang der Betrachtung bilden, aber man wird mit ihrer einseitigen Betonung dem Leben nicht gerecht, das sich hinter ihnen verbirgt.“ Wenn er allerdings als

Belege für die falsche Behandlung der typologischen Methode Autoren wie Andree und Bicker zitiert, so muß man doch darauf hinweisen, daß diese nur von einem ganz kleinen Kreise ernst genommen wurden. Selbstverständlich ist die typologische Methode, wie W. fordert, nur ein technisches Mittel und nicht ein Ziel, aber das ist schließlich jede Methode, und nur durch Anwendung möglichst vieler Methoden wird einmal das Ziel erreicht werden, „hinter den archäologischen Formen einen ganz bestimmten, jeweils fest in Raum und Zeit verankerten Menschen zu finden“.

K. H. Jacob-Friesen

Zimmermann, W.: Kölner Untersuchungen. (Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein, Beiheft 2.) 216 Seiten mit 111 Abbildungen. Verlag A. Henn, Ratingen 1950.

Zur 1900-Jahrfeier der Stadtgründung von Köln erschien als Festgabe vorliegender Band, dessen zehn Aufsätze vielfach über den Rahmen rein lokalhistorischer Forschungen hinausgehen und deshalb auch in weiteren Kreisen Interesse finden dürften. Mit seiner fast vier Kilometer langen römischen Mauer, die ein Artikel von O. Doppelfeld behandelt, ist Köln die älteste ummauerte Stadt auf deutschem Boden. Acht Tore sind heute als römisch nachzuweisen, während viele andere Tortürme erst mittelalterlichen Durchbrüchen ihre Entstehung verdanken. Neuere Untersuchungen machen es wahrscheinlich, daß ein bislang der Stadtmauer zugerechneter Graben schon einer älteren Umwallung angehört, und daß bereits das oppidum Ubiorum befestigt war. Angesichts der schweren Verwüstung Kölns im letzten Kriege sucht E. Hegel in der Stadtgeschichte nach vergleichbaren Ereignissen und beschreibt „die Kölner Kirchen und die Stadtzerstörungen der Jahre 355 und 881“, die infolge der Eroberung durch Franken und Normannen entstanden. E. Ennen hebt „die Bedeutung der Kirche für den Wiederaufbau der in der Völkerwanderungszeit zerstörten Städte“ hervor. Im Niedergang der Städte nach dem Ende der Römerherrschaft blieben Märtyrergäbe und Bischofssitze starke Anziehungspunkte und trugen mit dazu bei, die Konstanz der Siedlung zu bewahren, bis dann an der Schwelle des hohen Mittelalters der erwachende Handel neuen Auftrieb brachte. „Die Entstehung des mittelalterlichen Pfarrsystems der Stadt Köln“ wird sodann durch E. Hegel untersucht. Doppelfeld nimmt in dem Abschnitt „zur Vorgeschichte der Georgskirche in Köln“ die Mühe auf sich, alte, z. T. recht ungenaue Grabungsergebnisse auszuwerten. Der Bau des 11. Jahrhunderts, der mit seinem Turm über der römischen Rheinuferstraße steht, hat als Vorläufer ein christliches Oratorium, unter dem wiederum ein römischer Tempel liegt, der mehrere Umbau- und Erneuerungsstadien aufweist und bis in vorclaudische Zeit zurückreicht. Die Kriegszerstörungen veranlaßten W. Zimmermann, „neue Beobachtungen zur Baugeschichte von Groß St. Martin“ anzustellen. Die in ihren wesentlichen Teilen spätrömische Kirche